

Beate Beckmann-Zöller

Bildung zur Menschwerdung

Der Beitrag des christlichen Glaubens zur Entfaltung humaner Personalität

◆ Angesichts der gegenwärtigen Diskussion um Bildung und Schulreform, die sich großteils in organisatorischen Beiläufigkeiten erschöpft, kann ein Beitrag zur Idee einer humanen Bildung aus christlichem Geist hilfreich sein und in der erschöpften Betulichkeit Vergessenes ans Licht bringen. In der großen Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, in der unser Bildungswesen – von der Elementarschule bis zur Universität – von einer Reform zu anderen geführt wird, tut eine grundsätzliche Besinnung gut, die in Erinnerung ruft, dass ein gebildeter Christ, der auf seine Weise das Universum in sich versammelt und erneuert, sich nichts darauf einbildet, sondern dieses Ganze immer wieder in Gebet und Kult zurückgibt in das dunkle Licht des Schöpfergottes. Ein solcher Christ wird seine Bildung nicht narzistisch für sich allein bewahren und genial sein wollen, sondern verschenken im Dienst an den Freunden und an den Nächsten, im Dienst an den Glaubensgenossen und ihren Freuden und Nöten, und darüber hinaus im Dienst an den Mitmenschen überhaupt. (Redaktion)

1 Europäisches Kreuzifix-Urteil und Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik

Gerade wurden wieder einmal Kreuze aus Klassenzimmern entfernt (November 2009) – diesmal per Beschluss des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, gültig für Italien, exemplarisch aber für Europa. Werden nun also wieder Menschen vom Trost und von der Mahnung des Kreuzes in Bildungsinstitutionen abgeschnitten? Diesmal zeichnen dafür nicht nationalsozialistische oder kommunistische Ideologien verantwortlich, sondern die laizistische Überzeugung, dass Religionsfreiheit „Zeichenlosigkeit in der Öffentlichkeit“ bedeute. Spätestens seit diesem

Urteil ist eine Reflexion über die Wechselwirkung von Theologie und Bildung notwendig: Inwieweit werden Bildungsziele durch das Christentum gestützt oder verhindert, konkret: durch das Symbol des Kreuzes, an dem Jesus seine Liebe zu den Menschen gezeigt hat, um sie von Sünde, Tod und dem Bösen freizusetzen? Engt das Christentum (und sein spezifischer Beitrag zur Bildung) den Menschen ein oder macht es ihn menschlicher?

Das Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik ist also gefordert – und es ist möglich unter dem Vorzeichen der postmodernen Toleranz, da beide Disziplinen ihre Absolutheitsansprüche längst aufgegeben haben. Allerdings hat man sich gegenwärtig – ohne ernsthafte weltanschauliche

Auseinandersetzung – stillschweigend auf eine staatliche Bildung „ohne Gott“ geeinigt, die „religiöse“ aber an den Religionslehrer oder an christliche Privatschulen delegiert. Als Folge der „Bildung ohne Gott“ schleichen sich zum einen „andere Götter“ ein, wie die Götzen „Materialismus“, „Konsumismus“, „Liberalismus“ usw.¹ Zum anderen bleiben Voraussetzungen von Bildung ungeklärt, etwa was eigentlich „Freiheit“ als Grundlage und Ziel von Bildung (Mündigkeit) bedeutet, oder von welchem Menschenbild ausgegangen und zu welchem hingebildet werden soll. So wird im Folgenden nach der Beziehung gefragt, in der das Christentum zu heutigen Bildungsbegriffen steht. Welche Bildungsziele dienen dem Ideal, den Menschen menschlicher werden zu lassen? Was ist dabei der spezifisch christliche Beitrag zur Entfaltung einer humanen Personalität?

2 Theologische Wurzeln des Menschenrechts auf Bildung:² „Imago Dei“

Der Bildungsbegriff ist offen und unbestimmt, lässt sich etymologisch auf „Beil“ zurückführen und bedeutet „einem toten Material gewollte Gestalt geben“³, aber auch „ähneln“, „gleichen“. Unwillkürlich denkt

man an die – längst kritisierten – „Menschenbildner“ der Weimarer Zeit, die meinten, wie „Bildhauer“ ihr „Menschenmaterial“⁴ formen zu können. Bildung ist freilich nicht nur der Besitz und der Bestand von Bildungsgütern, sondern meint den individuellen Prozess des geistig-seelisch-leiblichen Wachsens und Geprägtwerdens sowie zugleich eine Selbstüberschreitung.⁵ Diese transzendierende Bedeutung lässt sich aus den theologischen Prinzipien der Gottebenbildlichkeit (Imago Dei) und der Nachfolge Christi (Imitatio Christi) herleiten. Später wurden diese theologischen Prinzipien von Goethe und Herder säkularisiert, indem sie einen „Bildungstrieb“ annahmen, der bloß zu entfalten sei und den Menschen zwangsläufig aufwärts führen würde, wenn er nur „ewig strebend sich bemüht“.

Ursprünglich aber ist es *Gott*, der nach jüdisch-christlich-islamischem Verständnis bildet: Er bearbeitet Materie, schafft Lebewesen, den Menschen sogar nach seinem Ebenbild. Was aber bedeutet das? Der Mensch ähnelt Gott in dessen *Beziehungs-, Liebes- und Gemeinschaftsfähigkeit*, da Gott in sich dreieinige Beziehung und Liebe (1 Joh 4,16b) ist. Zudem ist er ihm in der *Selbstbestimmung* ähnlich: Gottes freier Selbstbestimmung entspricht die *relative Freiheit* des Geschöpfs in Rückbindung an den Schöpfer. So gründet die Selbstbestimmung des Chris-

¹ Martha Heizer, „dring bis auf der Seele Grund!“ Bildung als spirituelle Dimension, in: Anton Bucher / Karin Lauermaun / Elisabeth Walcher (Hg.), ... wessen der Mensch bedarf. Bildungsideale im Wettstreit, Wien 2003, 94–107.

² Marianne Heimbach-Steins / Gerhard Kruip / Katja Neuhoﬀ (Hg.): Bildungswege als Hindernisläufe. Zum Menschenrecht auf Bildung in Deutschland, Bielefeld 2008.

³ Hans-Jürgen Fraas, Bildung und Menschenbild in theologischer Perspektive, Göttingen 2000, 43.

⁴ Auch Edith Stein benutzt diesen Begriff: Edith Stein, Bildung und Entfaltung der Individualität. Beiträge zum christlichen Erziehungsauftrag. Edith Stein Gesamtausgabe (ESGA), Bd. 16, Freiburg i. Br. 2005, 37ff., 52.

⁵ Dieter Lenzen, Vom Ideal der Allgemeinbildung zur Basiskompetenz. Der notwendige Wandel des Bildungsbegriffs, in: Anton Bucher / Karin Lauermaun / Elisabeth Walcher (Hg.), ... wessen der Mensch bedarf (s. Anm. 1), 15–31, hier 18.

ten in der Befreiung durch Christus.⁶ Aus dieser Freiheit folgt die Verantwortung und Mit-Bestimmung, die sich im Fruchtbarwerden, also im Auftrag zur Vermehrung (darin eingeschlossen die Erziehung), sowie im Kultur-Auftrag zeigt – beide Aufträge ergehen übrigens vor dem „Sündenfall“ an Mann und Frau (Gen 1,27–28). Der Mensch ähnelt Gott weiterhin – nach katholischer Auffassung auch *nach* dem Sündenfall (mit Einschränkung) – in seiner Vernunftfähigkeit: Er kann Gottes „Plan“ in der Logizität der Schöpfung und im menschlichen Leben auf Sinn hin wiedererkennen und anderen einsichtig machen.

Da der Mensch nicht „fertig“ geschaffen ist, muss er durch Bildungsprozesse wachsen können und sich in allen Dimensionen seines Menschseins pro-aktiv entfalten dürfen. Person ist der Mensch immer schon, zu seiner Subjektwerdung muss er aber motiviert werden.⁷ Dies gilt aufgrund der Ebenbildlichkeit und Geschöpflichkeit für *alle* Menschen.

3 „Imitatio Christi“ – in der Kraft des Heiligen Geistes

Für getaufte Christen tritt darüber hinaus das Motiv der „Imitatio Christi“ (der Nachahmung bzw. Nachfolge Christi) hinzu: So soll der Mensch in das „Bild Christi“

(2 Kor 3,18) umgestaltet werden. Dem Vorbild Christi nachzufolgen meint, dessen Liebe und Hingabe an andere nachzuahmen, sich für Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Schutz der Schwächeren einzusetzen, für ihr leiblich-seelisch-geistiges Wohl, aber auch für ihr spirituelles Heil Sorge zu tragen. „Wahre Menschen bilden heißt“, so Edith Stein, „sie nach dem *Bilde Christi* bilden. Wir haben das Kind dann auf den Weg zum Ziel gebracht, wenn wir das Bild Christi in seine Seele eingepägt und es dazu erzogen haben, den Weg der Nachfolge Christi zu gehen.“⁸ Ähnlich Karl Barth: „Wir sind gebildet in der Teilhabe an seiner [Christi] Bildung, darin, daß er in uns Bildner und Bild wäre und wir Bildner und Bild in ihm. Dieses Bilden geschieht durch Annahme der Botschaft des Evangeliums im Glauben.“⁹ Gott selbst (im Heiligen Geist) bewirke dieses Bilden: „Schließlich erfährt die Seele in ihrem Innersten Erneuerung und Kraftzustrom nicht von Geistesgütern der äußeren Welt, sondern von einem Formprinzip, das aus dem Urquell alles Seins und Lebens ihr eingegossen wird, durch die göttliche Gnade.“¹⁰

Bildung geschieht u. a. durch die Orientierung am Vorbild, am Vorbild Christi wie auch am Vorbild des Lehrers, der Eltern, des Pfarrers usw. Allerdings kann sich der Mensch auch durch ein naturalistisches Menschenbild „abwärts“ am Tierreich

⁶ Peter Biehl, Die Gottebenbildlichkeit des Menschen und das Problem der Bildung, in: *Ders.*, Erfahrung, Glaube und Bildung. Studien zu einer erfahrungsbezogenen Religionspädagogik, Gütersloh 1991, 152.

⁷ „Subjekt muß der Mensch im Prozeß seiner Bildung erst werden, Person ist er immer schon. Bildung ist also Folgephänomen des Personseins“, so Peter Biehl, Die Gottebenbildlichkeit (s. Anm. 6), 156.

⁸ Edith Stein, ESGA 16 (s. Anm. 4), 6.

⁹ Hans-Jürgen Fraas, 84, zitiert nach Reiner Preul, Religion – Bildung – Sozialisation, Gütersloh 1980, 72f.

¹⁰ Edith Stein, ESGA 16 (s. Anm. 4), 41.

orientieren¹¹ und dementsprechend entwickeln. Am deutlichsten wurde das von Winthrop Kellogg – gegen seine ursprüngliche Erwartung – im Versuch am eigenen Sohn gezeigt: Seine Frau nahm (widerwillig) ein Affenbaby zum eigenen Baby David dazu und „erzog“ beide gemeinsam. Während der Affe lernte, in Menschenkleidung auf zwei Beinen zu gehen und gewisse Tischmanieren zu beachten, blieb das Menschenbaby in seiner Sprachentwicklung gegenüber Gleichaltrigen weit zurück, konnte die tierischen Laute des Affen jedoch ausgezeichnet nachahmen.¹² Dies verdeutlicht, dass der Mensch bildsam und zugleich nicht allein überlebensfähig ist, sondern als „physiologische Frühgeburt“ (Adolf Portmann) Familie und den liebevollen menschlich-bildenden Bezug zur Menschwerdung braucht. Der Mensch wird nicht von allein „menschlich“, wie die traurigen Beispiele der Wolfs- und Hundekinder zeigen, in denen die Menschenkinder „tierische“ Vorbilder hatten und später nur schwer das menschliche Lächeln und das Sprechen erlernten.¹³

Kann nun – in der Vorbildfrage – das Prinzip der „Imitatio Christi“ nur für Christen oder für alle Menschen gelten? In vielen Punkten schließen gewisse ethische Ansprüche des Christentums – in-

zwischen säkularisierte Kultur geworden – alle Menschen (gleichgültig welchen Glaubens) mit ein: Z. B. wird bei unterlassener Hilfeleistung von Behörden nicht nach der Religionszugehörigkeit gefragt, auch wenn das staatliche Gesetz auf Jesu Lehre über Gottes- und Nächstenliebe zurückgeht (Lk 10,25–37). Der ursprünglich christliche Anspruch kann – ähnlich der Formulierung der Menschenrechte – ebenso philosophisch begründet werden, wenn gleich solche Begründungen erneut auf Philosophen innerhalb des jüdisch-christlichen Bezugsrahmens zurückgehen.¹⁴ Jesus Christus könnte und sollte also auch von Nicht-Christen als ein pädagogisches Vorbild verstanden werden, als ein idealer Mensch, an dem es sich zu orientieren gilt, auch wenn er für Nicht- oder Andersgläubige heilsirrelevant ist. „Imitatio Christi“ ist demnach in ihren ethischen Momenten für säkulare Bildung zurückzugewinnen, allein weil durch sie das Leben in der Gesellschaft menschlicher wird.

4 Bildungsfördernde Momente des christlichen Glaubens

Es lassen sich des weiteren explizite biblische Aufforderungen anführen, in deren

¹¹ Axel Heinrich, „Die Naturalisierung der Menschenrechte als Herausforderung für die theologische Ethik“, in: Lars Klammert, *Zufall Mensch? Das Bild des Menschen im Spannungsfeld von Evolution und Schöpfung*, Darmstadt 2007, 197–209.

¹² Winthrop Kellogg, *The Ape and The Child. A Study of Environmental Influence upon early Behavior*, New York 1967. Nachdem die Ehefrau des Forschers und Mutter des Experiment-Babys den Versuch (aus nie vollständig geklärten Gründen) abbrach, konnte sich der Affe nicht mehr an seine Herde anpassen und starb bald darauf, während David Psychiater wurde, lebenslang depressiv blieb und nach dem Tod seiner Eltern Selbstmord beging.

¹³ P. J. Blumenthal, *Kaspar Hausers Geschwister. Auf der Suche nach dem wilden Menschen*, Wien 2003.

¹⁴ Konrad Hilpert meint, sie könnten auch in anderen Bezügen formuliert werden (z. B. im Werk des chinesischen Philosophen Menzenius). Ders., *Die Idee der Menschenwürde aus der Sicht christlicher Theologie*, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), *Menschenwürde. Philosophische, theologische und juristische Analysen*, Frankfurt a. M. 2007, 41–55.

Folge das Christentum implizit einen Bildungsimpuls mittransportiert. Bereits im Alten Testament wird Wert darauf gelegt, dass Eltern ihre Kinder den Glauben lehren (Dtn 11,19), die Tradition weitergeben, d.h. Offenheit für Transzendenz, für Gottes Wirken und Sprechen in der Welt einüben. Nach Edith Stein schließt bereits das alttestamentliche Liebesgebot (Dtn 6,5), das im NT wiederholt wird (Mt 22,37 parr), ein „Bildungsgebot“ mit ein: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.“ Man kann Gott nur dann mit „den Gedanken“ lieben, wenn der menschliche Verstand auch ausgebildet ist.¹⁵ Ebenso enthält der Missionsbefehl Jesu einen expliziten Bildungsauftrag: „... und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ (Mt 28,20)

Eine weitere Motivation, die Vernunft auszubilden und dem Glauben dienstbar zu machen, wird von Jesus gegeben, insofern er uns nicht mehr „Knechte“, sondern „Freunde“ nennt (Joh 15,15): „... denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut.“ Der Freund aber kennt und versteht die Gedanken des Herrn, kann durch die Nähe zum Herrn mitdenken und Verantwortung übernehmen. Darin eingeschlossen liegt eine Verpflichtung zur Entwicklung von Gaben und Talenten (Mt 25,14–30). Und die Aufforderung, die Christen sollen bereit sein, jedem „Rede und Antwort zu stehen“, der nach ihrer Hoffnung fragt (*logon didonei*, 1 Petr 3,15), meint, dass nicht

nur die Firmung (die Bestärkung durch die Charismen des Heiligen Geistes) für ein mündiges Christsein erforderlich ist, sondern ebenso sehr auch Bildung: Es reicht nicht, zu wissen, was man glaubt, sondern man sollte es auch argumentativ, d.h. einsichtig für andere, darlegen können.¹⁶

5 Bildungsideal „menschlicher Mensch“ und daraus folgende Bildungsziele

So wenig wie der Barmherzigkeitsauftrag Halt macht vor Menschen welchen Glaubens auch immer, eben so wenig tut dies der christliche Bildungsauftrag. Bildung ist nämlich schlechthin erforderlich zur Menschwerdung – denn ob der Mensch „menschlich“ wird, ist am Anfang seines Lebens offen. Der Mensch als Person kann auch „unmenschlich“ werden, töten, rauben, betrügen, quälen, foltern, vergewaltigen, unterdrücken ... Was impliziert also das Bildungsideal „menschlicher Mensch“? Einerseits gilt Irren als „menschlich“, also als zu entschuldigende Schwäche. Andererseits bezeichnet man mit „menschlichen“ Leistungen ethisch-ausgezeichnete, vernünftige, freie, liebesfähige Taten, die seiner Ebenbildlichkeit mit Gott bzw. seiner ethischen Begabung, die dem Tier fehlt, Ausdruck verleihen.¹⁷

Heute wird in der pädagogischen Diskussion Bildung zurecht verstanden als Ausbildung von Selbstbestimmungs-, Mit-

¹⁵ Edith Stein, ESGA 16 (s. Anm. 4), 79.

¹⁶ Natürlich soll damit das innerste Geheimnis des Glaubens nicht völlig rationalisiert werden – für jeden bleibt der „Sprung“ in den Glauben (S. Kierkegaard); die Bereitschaft aber zu springen kann und soll durch ein Einsichtigmachen des Glaubens gefördert werden. Um den Glauben weitergeben und umsetzen zu können, bedarf es der „Fähigkeit, eine Ich-Identität auszubilden, sich in andere hineinzusetzen, um sich mit ihnen verständigen zu können.“ *Peter Biehl*, Die Gottebenbildlichkeit (s. Anm. 6), 174.

¹⁷ *Jörg Splitt*, Lernziel Menschlichkeit. Philosophische Grundperspektiven, Frankfurt a. M. 21981.

bestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit, die den Menschen zur Bewältigung der großen Menschheitsprobleme befähigen: Vermeidung von Krieg, Sicherung des Friedens, Kontrolle der technischen Vernetzung weltweiter Information und Kommunikation, Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, Zusammenleben in kultureller Vielfalt und Abbau der sozialen Ungleichheit.¹⁸

Um auf die oben genannten Bildungsziele hinwirken zu können, ist die „Ganzheitlichkeit“ der Methode zur Erreichung derselben angezeigt. Bereits Johann Heinrich Pestalozzi hatte die Bildung von Kopf, Herz und Hand gefordert. Zurecht hinterfragt Karl Scholz: „Was nützen 200 Latein-Vokabeln mehr, wenn man sich schwört, nach der Matura nie wieder Tacitus zu lesen?“¹⁹ Kognitive Ziele müssen demnach ergänzt werden durch Wissbegier, Selbstvertrauen, Optimismus, Ehrgeiz, Lebensfreude, also durch soziale, emotionale und affektive Kompetenzen, durch Motivation und Engagement. Auch interkulturelle Kompetenzen werden in Zukunft nötiger sein als je zuvor, dazu Führungsqualifika-

tionen, Arbeitstechniken und unternehmerische Kompetenzen.²⁰

Erstes Bildungsziel ist eine selbstständige Persönlichkeit, fähig zur Selbstbestimmung. Nach Immanuel Kant ist Wesen und Ziel der Erziehung die „Erziehung zur Persönlichkeit, Erziehung eines frei handelnden Wesens, das sich selbst erhalten und in der Gesellschaft ein Glied ausmachen [...] kann“²¹. Wie aber findet der Mensch von der Selbstbestimmung, die keinesfalls reine Selbstbezogenheit ist, zur Mitbestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit? Wie findet er seinen Platz im Leben, in der Gemeinschaft? Nach Edith Stein verläuft das menschliche Leben aufgrund der gefallenen Natur des Menschen nicht „rein nach den Gesetzen der Vernunft“, aufgrund derer sich „die Einordnung des Individuums in die Gemeinschaft reibungslos vollziehen“ würde.²² Vielmehr mache einer dem anderen durch Machtspiele und Selbsttäuschungen den Platz in der Gesellschaft streitig, sodass die soziale Bildung zur Gemeinschaftsfähigkeit einen großen Raum einnehmen sollte.²³

Wichtig für eine menschliche Gesellschaft sind allerdings nicht nur kognitiv

¹⁸ Roland Lauterbach, Zur Welt und zu sich selber kommen. Kindliche Entwicklung im Zusammenhang mit Lernen und Bildung, in: Anton Bucher/Karin Laueremann/Elisabeth Walcher (Hg.), ... wessen der Mensch bedarf (s. Anm. 1), 60–74, hier 65.

¹⁹ Karl Scholz, Bildungsziele und Werthaltungen für das 21. Jahrhundert, in: ebd., 7–14, hier 11.

²⁰ Dieter Lenzen, Vom Ideal der Allgemeinbildung zur Basiskompetenz (s. Anm. 5), 27.

²¹ Immanuel Kant, Über Pädagogik, Königsberg 1803. Nach Kant rechtfertigt sich Erziehung aus der Möglichkeit des Menschen, Werte und Verhaltensweisen im Gegensatz zum Tier bewusst zu leben.

²² „Wäre die Menschennatur schlackenlos rein, wie sie aus den Händen des Schöpfers hervorging, [...] würde jeder erkennen, an welchen Platz er durch seine Individualität gehört, und würde diesen Platz bereitwillig einnehmen, und die andern, ebenfalls von der richtigen Erkenntnis geleitet, würden ihm den Platz ebenso bereitwillig einräumen.“ Edith Stein, ESGA 16 (s. Anm. 4), 25.

²³ Der Bildungsbegriff dient nach Bruno Hamann als Schlüssel für „Vermittlungs- und Aneignungsprozesse, die dem Individuum (Subjekt) einen gewissen Habitus verleihen: einen Fundus an Wissen, Können und Verhalten, der nicht nur die humane (personale) Entfaltung, sondern auch die mitgestaltende (verantwortliche) Teilnahme am realen Leben der Gegenwart ermöglicht und dazu motiviert, sich von den berechtigten Postulaten der Menschenwelt sowie der dinglichen und geistigen Welt ‚in-Anspruch-nehmen‘ zu lassen.“ Bruno Hamann, Aspekte christlicher Bildungsverantwortung, in: Katholische Bildung 110 (2009/3), 120–127, 121.

geschulte, sondern vor allem mitfühlende Menschen, für die neben Leistung auch Liebe und Humor zählen.²⁴ Zum mitfühlenden Menschen, für den Empathie als „Beißhemmung“ gegen Gewalt wirkt, wird man durch sichere Bindung zur Mutter bzw. einer anderen verlässlichen Person.²⁵ Wenn die Bezugsperson Gefühle zeigt und die Bedürfnisse des Kindes beantwortet, fühlen sich Kinder sicher genug zur kognitiven „Eroberung“ von Welt. Gleichzeitig wird erst durch diese sichere Bindung ihre „Herzensbildung“ möglich, welche die kognitive ergänzen muss. Eilert Herms bezeichnet „Herzensbildung“ zu recht als ein „Konstituens sozialer Ordnung“²⁶, das den Sinn für Gemeinschaft und für Solidarität untereinander ermöglicht, für das gesellschaftliche Miteinander von Behindert und Nicht-Behindert, von In- und Ausländern, von Arm und Reich.²⁷ Die in den „rechtlichen Strukturen aufbewahrte“ Solidarität unserer Gesellschaft, also unser Sozialsystem, ist wesentlich regenerationsbedürftig. Solidarität muss daher immer wieder neu gelernt werden, sie bleibt ständiges Bildungsziel. Habermas nennt die Solidarität, die auf dem Mitgefühl füreinander aufbaut, „die eigentlich gefährdete Ressource“²⁸. Nur wenn der Einzelne gemeinschaftsfähig ist und immer wieder aktive Solidarität mit dem Nächsten übt, bleiben Gesetze zum Schutz und zur Unterstützung der Schwächeren gesellschaftlich konsensfähig. Nicht nur für die

innere soziale Gerechtigkeit, sondern auch für das Problem globaler Verständigung (Frieden) und ökologischer Verantwortung (Umweltbewahrung) können wir daher auf christliche Beiträge – letztlich die *Imitatio Christi* – in der säkularen Bildung nicht verzichten.²⁹

6 „... sich bilden, ist nichts anders, als frei zu werden“³⁰

In der Auseinandersetzung zwischen Theologie und Pädagogik um das Bildungsverständnis ist ein wesentlicher Punkt die menschliche Freiheit.³¹ Zwar wird der Wert „Freiheit“ im Bildungsprozess vorausgesetzt, ist jedoch nicht innerhalb der Pädagogik, sondern der Theologie zu begründen. Zwei Gesichtspunkte sind dabei relevant: Freiheit muss als „anthropologische Grundanlage“ angenommen werden: Der Mensch muss frei *sein*, um sich bilden zu können, um also nicht nur „dressiert“ zu werden, sondern sich Inhalte und Haltungen geistig aneignen zu können. Gleichzeitig ist Freiheit als „Bildungsziel“ relevant: Der Mensch soll frei *werden* durch Bildung; ist er informiert *und* herzensgeschult, dann ist es ihm auch möglich, freie Entscheidungen zu treffen.

Der theologische Grund von Freiheit ist die uns in der Person Jesu begegnende Liebe und Wahrheit (Joh 8,32; 14,6), die uns frei macht: „Zur Freiheit hat uns

²⁴ Karl Scholz, Bildungsziele und Werthaltungen für das 21. Jahrhundert (s. Anm. 19), 12.

²⁵ Ingrid Eissele, *Kalte Kinder. Sie kennen kein Mitgefühl. Sie entgleiten uns*, Freiburg i. Br. 2009.

²⁶ Eilert Herms, *Gesellschaft gestalten. Beiträge zur evangelischen Sozialethik*, Tübingen 1991, 93.

²⁷ Karl Scholz, Bildungsziele und Werthaltungen für das 21. Jahrhundert (s. Anm. 19), 12.

²⁸ Jürgen Habermas, *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt a. M. 1992, 12.

²⁹ Peter Biehl, *Die Gottebenbildlichkeit* (s. Anm. 6), 172f.

³⁰ Bettina von Arnim, *Dies Buch gehört dem König* (1843), Darmstadt 1963, 93.

³¹ Peter Biehl, *Die Gottebenbildlichkeit* (s. Anm. 6), 141.

Christus befreit“ (Gal 5,1), „zur Freiheit berufen“ (Gal 5,13). Diese Freiheit sollte selbstverständlich nicht zum Vorwand für das „Fleisch“ genommen werden, d. h. für Rücksichtslosigkeiten auf Kosten anderer. Da in der Liebe keine Furcht vor Strafe ist (1 Joh 4,18), ist ein von Gott geliebter und durch Christus erlöster Mensch furchtlos und frei. Durch diese „Freiheit von“ (z. B. Sorge, Furcht, sündigen Bindungen usw.) wird die „Freiheit für“ möglich – für den anderen, als verantwortungsbewusstes Vorausdenken bis hin zu den Lebensbedingungen der kommenden Generationen.

Ein biblisches Vorbild für eine freie Dialog-Struktur in der Kommunikation zwischen Gott und Mensch und damit als Vorbild für die zwischenmenschliche Bildungssituation ist die Begegnung von Maria und dem Engel Gabriel (Lk 1,26–38). Maria erschrickt vor der Autorität des Übernatürlichen, die ein Macht-Ohnmacht-Verhältnis etabliert. Sie erhält aber den emotionalen Freiraum und Schutz vor Furcht („fürchte dich nicht“). Maria wird Zeit und Raum gewährt, auf die Informationen des Engels hin („du wirst einen Sohn gebären“ usw.) kritisch nachzufragen. Sie ist sexuell aufgeklärt, weiß wie ein Kind entsteht („ich erkenne keinen Mann“), und bringt diesen Einwand in den Dialog mit dem Göttlichen ein. Der Engel nimmt diese Herausforderung Marias positiv auf und liefert nun einen indirekten Beweis aus der Erfahrungswelt Marias dafür, dass für Gott nichts unmöglich ist (Elisabeth ist trotz Unfruchtbarkeit schwanger geworden). Erst dann stimmt sie zu. Der Engel informiert

nicht einfach und fordert keinen blinden Glaubensgehorsam, sondern die Vernunft und die Freiheit des Menschen erhalten im Dialog einen Raum. Der Mensch, exemplarisch in der Frau Maria von Nazareth, wird in den Plan Gottes „pro-aktiv“ mit einbezogen, d. h. er wird weder blind überfallen (wie Zeus Leda überfällt und mit ihr Götterkinder zeugt), noch wird er in seiner Emotionalität (Angst) und Kognitivität (biologische Aufklärung) übergangen.³²

Es ist offensichtlich, dass der christliche Freiheitsgedanke weder zu allen Zeiten noch in der Kirche selbst verstanden und umgesetzt wurde. Während der Reformation wurde der Freiheitsgedanke neu in den Mittelpunkt gestellt, in der Aufklärung und Neuzeit dann Schritt für Schritt säkularisiert. In der gegenwärtigen Postmoderne sind wir nun mit einer Übersteigerung des Freiheitsbegriffs konfrontiert, der losgelöst wird vom personalen Bezug zu Jesus Christus und daher den Menschen eher überfordert als ihm dient. Kierkegaard sprach zurecht vom „Schwindel der Freiheit“, denn der übersteigerte Freiheitsanspruch wird vom Menschen nicht grenzenlos ausgehalten, er antwortet mit psychotischen Strukturen, Depressionen oder der Flucht in feste, sektiererische Strukturen.³³ Identitätsstabilisierend wirkt also weniger der „selbstreferentielle Autonomismus“, wie eine Jugendstudie zeigte, „sondern der fremdreferentielle Vitalismus, der Theismus und vor allem die christliche Weltanschauung“³⁴.

Wie bleibt aber der Mensch gemeinschaftsfähig, wenn die Bindekraft von

³² Freiheit im Dialog zwischen Mensch und Übernatürlichem, wie sie im Lukas-Evangelium beschrieben wird, musste in der Geschichte des Christentums erst für die Lebenspraxis verstanden und umgesetzt werden.

³³ Hans-Jürgen Fraas, *Bildung und Menschenbild* (s. Anm. 3), 176.

³⁴ Rainer K. Silbereisen / Lazlo A. Vaskovics / Jürgen Zinnecker (Hg.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*, Opladen 1996, 125.

Familie, Nachbarschaft, Arbeitswelt aufgrund postmoderner Mobilität und individualistischer Liberalität schwächer wird? Übersteigerte Freiheit führt zu Individualismus und zum Verlust von Gemeinschaftsfähigkeit, letztlich sogar zum Wunsch nach Selbstauflösung.³⁵ Wie kann es also im Bildungsprozess gelingen, „freie Menschen vor dem Absturz in die Einsamkeit der Unbezogenheit zu schützen“?³⁶ Hier sind die Angebote von christlicher Jugendarbeit in enger Zusammenarbeit mit den Schulen stark gefordert.

7 Christlicher Glaube und Entfaltung humaner Personalität

Der Mensch ist nicht nur ein Gemeinschafts- und Freiheits-, sondern auch ein Sinn-verstehendes oder Wahrheits-Wesen. Um globale Probleme bewältigen zu kön-

nen, ist die Tugend der Hoffnung vonnöten, verbunden mit objektivem „Sinn“, auf den hin das internationale Zusammenleben zu gestalten und die Umwelt zu bewahren sich lohnt. Darin liegt zugleich die subjektive Komponente des „Vertrauens in Sinn“. Nur im Vertrauen (gefördert durch die theologische Tugend des Glaubens) kann man ein Leben lang lernen und sich auf neue Lebensbedingungen einstellen, ohne an sich selbst zu verzweifeln beim Gedanken: „So wie ich bin, bin ich nichts wert“. Sich auf etwas Neues einzulassen gelingt eher, wenn man seine Bindung in Gott und der Gemeinschaft der Christen (Kirche) gründet; nicht so sehr allein in Familie, Heimat, Beruf usw., die in postmoderner Mobilität oftmals zurückgelassen werden müssen.

Der Beitrag des christlichen Glaubens als „Bildungsmedium“ zeigt sich in der Motivation zur Bildung: Der Mensch soll mündig und frei werden, um das Befreitsein durch Christus in die Gesellschaft und Kultur hineinzutragen und andere daran Anteil haben zu lassen. Das geschieht, indem man die Unterdrückung der Schwachen aufspürt durch die Tugenden der *Gerechtigkeit* und *Klugheit*, indem man dagegen ankämpft mit *Tapferkeit* und *Besonnenheit* (*Maßhaltung*). Gleichzeitig offenbart der christliche Glaube die Grenze von Bildung: Es gibt keine innerweltliche Erlösung und kein Ende aller sozialen Probleme durch Bildung. Daher dürfen Menschen weder von Bildungs-Ansprüchen über ihre individuelle Eigenart hinaus überfordert noch als „human ressource“ für Wirtschaft und Gesellschaft verzwackt werden. Christlicher Glaube relativiert also

Weiterführende Literatur:

Hans-Jürgen Fraas, Bildung und Menschenbild in theologischer Perspektive, Göttingen 2000. Die Veränderbarkeit des Menschen ist Voraussetzung von Bildung. Glaube wiederum ist Voraussetzung und tragend für das Lernen. Thematisiert wird der Zusammenhang von Bildung und (protestantischem) Menschenbild.

Edith Stein, Bildung und Entfaltung der Individualität. Edith Stein Gesamtausgabe (ESGA), Band 16, Freiburg i. Br. 2005. Verschiedene Vorträge und Artikel aus christlich-katholischer Perspektive zu Bildungsfragen.

³⁵ *Hans-Jürgen Fraas*, Bildung und Menschenbild (s. Anm. 3), 177.

³⁶ *Paul M. Zulehner / Hermann Denz / Martina Beham / Christian Friesl*, Vom Untertan zum Freiheitskünstler, Freiburg i. Br. 2003, 265.

Ideologisierungen, Allmachtsfantasien und innerweltliche Glücksverheißungen.

Bildung setzt immer schon implizit ein bestimmtes Menschenbild voraus, auf das hin gebildet wird, bzw. von dem her sich Bildungsziele ableiten. Ein „realistisches Menschenbild“ ist dazu der christliche Beitrag: Der Mensch als unverfügbare Person sollte weder als völlig verderbt unter-, noch als von Natur aus gut überschätzt werden, sonst wäre Bildung entweder sinnlos oder überflüssig.³⁷ Vielmehr ist der Mensch zugleich Ebenbild Gottes und als Gefallener erlösungsbedürftig, denn er hat nicht aus sich selbst das ewige Leben. Um sich Gottes Gnade der Erlösung durch Jesu Tod und Auferstehung schenken zu lassen, ist letztlich die Haltung des Empfangens, nicht des Machens, vorausgesetzt, die im Bildungsprozess durch kontemplative Stille-Übungen (nicht nur im Religionsunterricht) auszubilden ist.

Ein wichtiges Plus des christlichen Glaubens sollten sich unsere Bildungsinstitute weiter gönnen: Gesellschaftlich Verdrängtes, wie Schwäche und Leid, das Scheitern und die Fragmentarität im Leben, der Schmerz und die Sehnsucht nach erfülltem Leben haben neben Vergebung, Dankbarkeit und Freude ihren Platz im christlichen Glauben. Dafür steht das Kreuz Christi – auf das wir in einer säkularen Öffentlichkeit nicht verzichten sollten. Denn auch nicht-gläubige Menschen unserer Gesellschaft sind darauf angewiesen,

dass es Orte gibt, die man im Leid aufsuchen kann, weil der Mensch dort schwach sein darf. So betont der Religionssoziologe Peter L. Berger, dass die säkulare Gesellschaft notfalls auf christliche Suppenküchen verzichten könne, nicht aber darauf, dass Gott angebetet und auf Gott hingewiesen wird.³⁸

Die Autorin: Dr. phil. Beate Beckmann-Zöller, geb. 1966 in Hildesheim/Niedersachsen, 1991/93: Staatsexamina an den Pädagogischen Hochschulen Freiburg u. Weingarten b. Ravensburg; 2000/01 Promotion am Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergl. Religionswissenschaft (TU Dresden) mit „Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Adolf Reinach und Edith Stein“ (Würzburg 2003). Familienfrau, freie Religionsphilosophin und Dozentin an der Kath. Stiftungsfachhochschule für Soziale Arbeit (München). Bearbeiterin mehrerer Bände der Edith Stein Gesamtausgabe (Bd. 6, 14, 15, 16, 17). Publikationen: (Mitherausgeberin) Edith Stein. Texte – Bezüge – Dokumente, Würzburg 2003; Die „unbekannte“ Edith Stein: Phänomenologie und Sozialphilosophie, Frankfurt a. M. 2006; Alleinautorin: Frauen bewegen die Päpste. Hildegard von Bingen, Birgitta von Schweden, Caterina von Siena, Mary Ward, Elena Guerra, Edith Stein. Leben und Briefe, Augsburg 2010.

³⁷ Edith Stein, ESGA 16 (s. Anm. 4), 73f.

³⁸ Peter L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz (1968), Freiburg i. Br. 1991, 172.